



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Gr., F.: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : 8. Arthur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Neugestaltungen des öffentlichen Lebens. Die Geschichte lehrt uns, daß in langen Pausen Änderungen im Gesamthalt menschlicher Empfindung und in der Stellung der einzelnen Äußerungen des Gemütslebens zum menschlichen Charakterideal stattfinden. Erst wo eine tiefgreifende Umgestaltung der gesamten Weltanschauung dem Menschen seine Stellung, seinen Wert und seine Aufgaben in einem neuen Lichte zeigt, treten einzelne Seiten des Empfindungslebens vor, andre zurück. Dann wird der Spiegel geändert, aus dem unserm Bewußtsein die Welt zurückstrahlt, sie strahlt anders zurück und der unmittelbare Reflex dieser durch den Dunstkreis der Empfindung gehenden und in ihm sich brechenden Strahlung ist das Lied. Von jener Zeit, die uns einen starken ethischen Wellenschlag, einen einheitlichen festen Grund für unser Handeln bringen wird, können wir auch eine neue Gemütsperspektive für unsre Empfindung erwarten: es ist dieselbe, in der uns wieder der erste große Dichter erstehen wird.



## Skizzen aus unserm heutigen Volksleben.

### 8. Arthur.



rgendwo, weit draußen auf dem Lande, sitzt ein Ehepaar mit zwei halberwachsenen Söhnen. Die Eltern bewirtschaften ein kleines Gasthaus, droben an der Landstraße, ganz am Ende des Städtchens. Es dient nicht gerade dem Weltverkehr; stellte man die Gasthäuser ihrer Bedeutung nach zusammen, so würde dieses ziemlich weit vom „Kaiserhofe“ zu stehen kommen — beinahe am andern Ende der Reihe. Es kann nicht einmal eine Ausspannung genannt werden; wer dort einkehrt, ist gewöhnlich zu Fuß. Im Städtchen nennen sie es die Penne. Aber sein Bier hat einen guten Ruf, und dann und wann nehmen sogar angesehenere Bürger an dem wachstuchbeslagenen Tische Platz, unter den bunten Steindrucken, die spärlich an den Wänden verteilt sind. Reichtümer sind dabei freilich wohl nicht zu sammeln, aber da der Wirt fortwährend klagt und angeblich nach einem andern Geschäfte sucht, so ist wohl anzunehmen, daß die Leute vorwärts kommen und schon etwas hinter sich haben.

Nun tritt die Frage an sie heran, welchen Beruf die Söhne ergreifen sollen. Der eine muß selbstverständlich in die Wirtschaft eintreten. Aber der andre! In der Volksschule ist er immer der erste gewesen, und schon als halbwüchsiger Bengel hat er auf dem Jahrmarkte sein Taschengeld damit vertrödelte, sich Kneifer aus Fensterglas und ähnliche begehrenswerte Dinge zu kaufen. Zum Handwerker ist er natürlich zu gut. Und dann wünscht man doch auch, daß die Kinder es weiter bringen möchten als der Vater. Arthur soll also Kaufmann werden. Die Kaufleute müssen ja samt und sonders reich werden bei den furchtbaren Preisen, die sie für

alles fordern! Er soll aber sein Geschäft auch ordentlich lernen. Nicht bei einem von den Dittendrehern des Ortes; nein, er soll in Berlin in die Lehre gehen.

Der Vater packt also eine Kiste, um in der vierten Klasse wenigstens sitzen zu können, und tritt die weite Reise nach der Hauptstadt an. Dort hat er einen Freund, einen kleinen Schneidermeister. Dem trägt er die Sache vor, und die Beiden begeben sich nun auf die Suche nach einem Lehrherrn. Der ist denn auch bald gefunden. Ein Lehrvertrag wird abgeschlossen: Arthur soll drei Jahre lernen, er erhält Wohnung und Kost, dagegen verpflichten sich die Eltern, für Schaden, den er etwa anrichtet, aufzukommen. Es ist die gebräuchliche Vertragsform.

Der Junge tritt sofort in das Geschäft ein. Es ist eine Zigarrenhandlung: ein Laden, von der Größe einer kleinen Schlafkammer, ein Keller darunter, eine enge Wohnung darüber; Arthurs Bett steht auf dem Hängeboden. Solcher Geschäfte giebt es hunderte in der Stadt, aber der Lehrherr ist rührig, „geriffen,“ wie man in Berlin sagt, und hat Schwung in seinen Kram gebracht. Es ist ihm gelungen, eine Stempeldistribution und den Verschleiß von Rosen zu erhalten. Daneben vertreibt er Spielkarten, billigen Rum, halbseidene Regenschirme und geringwertige Schmuckfachen, hat Agenturen und Kommissionen, betreibt wahrscheinlich auch kleine Geldgeschäfte. Alles kann er einem besorgen: gebrauchten Hausrat, Wannen und Fahrtscheine nach Amerika. Er kennt alle Welt — kurzum, er ist die Vielseitigkeit selbst und kann sich sagen, daß dieser Beruf ein recht einträgliches ist.

In die Fortbildungsschule wird Arthur nicht geschickt. Dafür lernt er aber das Geschäft in allen seinen Teilen kennen; und jedermann wird zugeben, daß das schon etwas besagen will. Herr Schulze ist so vielfach in Anspruch genommen, daß er froh ist, eine Hilfskraft zu haben; und bald überläßt er dem Lehrling eine ziemliche Selbstständigkeit. Heute wird Arthur in die Stadt geschickt: einem Kunden am Halleschen Thore bringt er Zigarren, einem Stadtreisenden in der Brunnenstraße Schmuckproben, einem Kaufmanne in der Nähe des Friedrichshains Spielkarten; hier und da zieht er Gelder ein und richtet Bestellungen aus. Morgen steht er im Laden, verkauft dem Arbeiter „eine zu fünf,“ trägt Stempel ein und schwagt einem Dienstmädchen ein Vierundsechzigstel auf. Nebenbei ersetzt er noch einen Dienstkoten. Er ist klug und willig, mit einem Worte sehr brauchbar. Von Zeit zu Zeit erwischt er eine Ohrfeige, denn Herr Schulze hat einen hitzigen Kopf und eine lose Hand. Aber im ganzen wird er gut behandelt: die Hausfrau ist freundlich und gönnt ihm sein Essen.

Wie unserm Arthur dabei zu mute ist? Viel denkt er vermutlich selber nicht darüber nach. Tagsüber hat er alle Hände voll zu thun, und wenn er abends auf seinen Hängeboden klettert, wird er wohl recht zerschlagen sein. Aber jedenfalls hat er genug von der Stadt wahrgenommen, um sich schlecht gebettet zu finden. Wenn er bepackt die Linden entlang läuft, sieht er schon vormittags gepuzte Leute bei Bauer sitzen, die ihre Melange schlürfen und den Rauch ihrer Zigarre vor sich hinblasen; man riecht es draußen auf dem Pflaster; und Arthur, der schon anfängt, sich darauf zu verstehen, bemerkt, daß keine schlechten Sorten geraucht werden. An einem Sonntagabende ist er vielleicht in einem Vorstadttheater gewesen; im Laden haben sie ja alle möglichen Buns, und ein paar Groschen kann Arthur von dem väterlichen Taschengelde schon zuschießen. In den Zwischenakten hat er seine Nachbarn von diesen und jenen Genüssen des großstädtischen Lebens plaudern hören. Auf dem Heimwege winken ihm überall die bunten Laternen, die hellen Spiegelscheiben kleiner und großer Wirtschaften; allerlei Pärchen streichen an ihm vorüber, lärmende Trupps lustiger Gefellen — viele darunter nicht älter

als er — begegnen ihm, freche Augen starren ihn an, unter deren Blicken es in seinen jugendlichen Gliedern zuckt. Wenn er dann zu Hause in irgendeinem Winkel die Stulle verzehrt, die Frau Schulze ihm aufgehoben hat, so meint er vielleicht, daß andre Leute es doch besser haben als er.

Das mag etwa zwei Jahre so gedauert haben: Arthur ist jetzt sechzehn Jahre alt. Da wird er auf einmal krank; und Herr Schulze muß sich überzeugen, daß sein Lehrling anfängt, sich auf die liebedliche Seite zu legen. Bismlich gleichzeitig bemerkt er eine Unordnung in der Kasse. Der Ausfall ist nur unbedeutend; es handelt sich um etwa fünfzig Mark. Arthur, der befragt wird, kann keine genügende Auskunft geben. Herr Schulze rüffelt ihn ganz gehörig herunter, erklärt, Arthur müsse ihm für den Schaden aufkommen, er werde sich an die Eltern halten. Wie gesagt, so gethan. Bei dieser Gelegenheit erfahren jene denn auch erst von der Krankheit ihres Sohnes. Sie sind über alle diese Vorfälle sehr unglücklich, bitten ihren Sohn dringend, sich zu bessern, und Herrn Schulze, ihn ja recht strenge zu halten.

Was Arthur sich daraus entnimmt, ist zunächst nicht recht sichtbar. Er ist vielleicht etwas stiller; da er aber auf bösen Wegen nie eigentlich ertappt worden ist, so kann man auch nicht erkennen, ob er nun auf guten wandelt. Eines Tages indessen erzählt in seiner Heimat der Pfarrer, Arthur habe sich seinen Tauffchein kommen lassen; er wolle zum Militär gehen. Im ganzen Orte ist niemand überraschter als die beiden Wirtsleute an der Landstraße oben. Auf ihre Erkundigung erfahren sie jedoch bald den Zusammenhang der Sache. Herr Schulze hat nämlich aus dem Briefe, den er seinerzeit erhalten hat, entnommen, daß seines Lehrlings Eltern nichts dagegen einwenden, wenn er demselben von Zeit zu Zeit einen empfindlichen Denktettel giebt, und macht sich das zu nuzen, an ihm seine Laune auszulassen, wenn in seinem Geschäfte etwas quer geht. Uebrigens versichert er, mit Arthur ganz zufrieden zu sein. Eine besondre Klage über dessen Thätigkeit hat er ja überhaupt nie zu führen gehabt; Arthur, der sich allmählich vollkommen eingearbeitet hat, sei ihm vielmehr eine wirkliche Stütze. Er erklärt sich sogar bereit, ihn nach Ablauf der Lehrzeit, die in einigen Monaten bevorsteht, als Gehilfen anzunehmen; außer Wohnung und Kost soll Arthur dreißig Thaler monatlich erhalten.

Die Eltern halten sich nun für die glücklichsten Leute auf der Welt. Allmählich haben sie doch genug von Berlin aufgefaßt, um zu wissen, daß es ebenso schwer ist, jemanden als Kommiss unterzubringen, wie es leicht gewesen ist, denselben vorher lernen zu lassen. Der Vater — er ist eigentlich gelernter Brauknecht — denkt daran, wie lange und wie sauer er sich hat plagen müssen, ohne es jemals in der Brauerei auf dreißig Thaler monatlich zu bringen. Und wenn der Brauer des Ortes bei ihm einkehrt, um sich das letzte Hektoliter bezahlen zu lassen, so setzt er sich zu ihm, erzählt ihm von seinem Arthur, und die Beiden knüpfen tiefsinnige Betrachtungen daran: wie viel besser die Zeiten geworden seien, wie gut es jetzt die jungen Burschen haben, und wie lohnend es doch sei, seinen Sohn Kaufmann werden zu lassen.

Aber es soll sich nun einmal einbilden dürfen, glücklich zu sein. Auch hier greift das Schicksal ein, plötzlich und grausam. Ein Brief trifft ein: Herr Schulze hat neue, sehr viel umfanglichere Unordnungen in seiner Kasse entdeckt, Arthur hat sich des Unterschleifs schuldig gemacht, das liegt am Tage; halb und halb ist er auch schon geständig. Herr Schulze dringt darauf, daß der Vater oder die Mutter selbst nach Berlin komme, so schnell als möglich, um in die Angelegenheit Licht zu bringen.

Zum zweiten male wird die kleine Kiste mit den nötigsten Kleidungsstücken gefüllt. Vom Boden braucht sie diesmal nicht geholt zu werden. Seither war sie zwischen Arthur und seinen Eltern immerfort hin- und hergegangen, denn die Mutter hatte eine Ersparnis und auch Befriedigung darin gefunden, des Sohnes Wäsche selber zu besorgen. So oft hatte sie ein Liebeszeichen, einen Spargroschen oder einen guten Bissen, zwischen die knisternden Hemden geschoben; heute fallen ihre Thränen auf das Zeug, das sie sinnlos hineinwirft. Dann steckt sie einige hundert Mark zu sich — soviel sie eben in der Eile hat flüssig machen können —, und fort führt sie der Zug.

Wer schildert die Gedanken der Frau auf dieser traurigen Reise, vor dem Zusammenbruch ihrer ehrgeizigen Träume? Sie ist immer die Seele des Hauses gewesen. Sie hat den Mann dazu bestimmt, sein Handwerk aufzugeben, sie hat alles daran gesetzt, daß Arthur Kaufmann wurde; jetzt soll sie suchen, wie sie ihn aus der Not reißt.

In Berlin wird sie freundlich aufgenommen. Aber sie findet die Lage noch schlimmer, als sie erwartet hat. Herr Schulze schätzt seinen Verlust auf fünfzehnhundert Mark. Er hat in den letzten Tagen sein Geschäft ganz liegen lassen und ist mit der ihm eignen Unermüdblichkeit den Schlichen Arthurs nachgegangen. Der Mann, der Jahre lang blind für das Thun und Treiben seines Lehrlings gewesen ist, hat auf einmal einen in der That erstaunlichen Spürsinn entwickelt. Was kein Mensch ahnte, das hat er schnell herausgefunden. Arthur hat schon lange schlechten Umgang gehabt. Der Hausdiener eines andern Geschäfts hat sich an ihn gehängt, und ihm hat Arthur zugetragen, was er nur ergattern konnte. Herr Schulze hat den Menschen beichten lassen und so erfahren, daß allein für fünf-hundert Mark Zigarren allmählich diesen Weg gegangen sind. Die Mutter ist ganz erstarrt. Was haben die Jungen damit angefangen? Wenn sie für ihre Gäste fünfhundert Stück bestellt, so kostet das achtzehn Mark, und sie reicht Monate damit. Herr Schulze macht ihr begreiflich, daß jemand, der stiehlt, just nicht die geringsten Sorten wähle, und daß außerdem in Berlin alles verkäuflich sei. Aber er hat auch entdeckt, daß Arthur sich auf ein „Verhältnis“ eingelassen hat — mit einem „stellenlosen Dienstmädchen“ — und er hat Beweise dafür, daß nicht die Uneigennützigkeit diesen schönen Bund gesegnet hat. Er hat sich überzeugt — weit genug dazu reichen ja seine Verbindungen —, daß Arthur sich recht kostspielige Vergnügungen gegönnt hat: an einem einzigen Nachmittage hat er in einer Weinstube eine Zeche von zweiundvierzig Mark gemacht. Und nun wird die Unglückliche durch die ganze Stadt geschleppt, um allerorten den Genossen oder Zeugen von Arthurs Thaten vorgestellt zu werden und deren Aussagen zu hören.

Denn Arthur streitet alles ab. Für jeden Punkt müssen ihm Beweise vorgelegt werden. Sein Bestreben, die Sachlage möglichst zu verdunkeln, wodurch er sich um jeden Anspruch auf Glaubwürdigkeit bringt, erschwert seiner Mutter jeden Schritt und liefert sie Herrn Schulze förmlich in die Hände. Auf jeden Zweifel an solcher Höhe der Unterschleifungen entgegnet dieser mit dem Hinweise auf seine Ermittlungen; er wird dann verstockt und steift sich darauf, daß die Gerichte den Umfang ja feststellen könnten, und daß Arthurs Eltern ihm auch dann für den Schaden verhaftet blieben. Doch will er den Jungen garnicht ins Unglück bringen. Man ersetze ihm seinen Verlust, und jener soll frei ausgehen. Herr Schulze will ihm sogar einen regelrechten Lehrbrief geben.

Zwischen der Aussicht auf Gefängnis für den Sohn und Zahlenmüssen und der auf Freiheit und Zahlenmüssen giebt es natürlich keine Wahl. Die Frau holt

ihres Mannes Vollmacht ein, erlegt baar, soviel als sie augenblicklich aufbringen kann; für den Rest giebt sie Wechsel. Herr Schulze zeigt auch dabei das größte Entgegenkommen, gewährt lange Fristen und begnügt sich mit geringen Abzahlungen. Er selbst besorgt dem Jungen den Fahrschein nach Amerika — er ist ja auch Vertreter des Lloyd —, er belehrt die Mutter über die nötigen Ausweise und läßt sich endlich bereit finden, Arthur im Hause zu behalten, bis der Dampfer abgeht. Kann ein in seinem Vertrauen betrogener Mann sich billiger zeigen?

Für den jungen Menschen ist nun in Deutschland kein Platz mehr, mag er sein Heil jenseits des großen Wassers versuchen! Vielleicht geht er, fern von jedem Anhalte, in dem sehr viel rücksichtslosern Lebenskampfe drüben zu grunde — vielleicht auch wird er zu einem brauchbaren Manne. Aber für sein Vaterland ist er jedenfalls verloren. Und dort in dem Hause an der Landstraße oben sitzen die beiden Leute und sparen sich die Bissen vom Munde ab, um zu ersetzen, was dem Fehler, dem unterkiettschigen Weinwirte und der Dirne zugeflossen ist — und niemand kann sagen, ob ihre Trauer nicht bitterer ist als ihr Darben. Der frühere Lehrherr aber nimmt sich einfach einen neuen Lehrling. Er kann sich wiederum befehlen lassen: vor Schaden schützt ihn ja der Lehrvertrag. Herr Schulze geht frei aus.

Trägt er etwa keine Schuld? Nicht die geringste Mühe hat er sich gegeben, den Knaben, dessen verhängnisvolle Neigungen er lange kennen mußte, oder auch nur sein eignes Gut schärfer zu beaufsichtigen. Er wußte sich gedeckt; ihm war es gleichgiltig, auf welche Probe sein Leichtsinn und seine Unordnung die junge Seele stellte. Denn das Lehrverhältnis knüpft heute nicht mehr ein Band menschlichen Anteils zwischen Lehrherrn und Lehrling. Wenn jener diesen lehrt, daß die Zigarre, die im Tausend zu dreißig Mark abgegeben wird, im Handverkaufe sechs Pfennige kostet, wenn er ihn unterweist, wie man die Bücher führt und kaufmännische Briefe schreibt, so glaubt er seine Pflicht erfüllt zu haben. Schickt er ihn obendrein in die Fortbildungsschule, so handelt er an ihm wie ein Vater. Daß aber Geist und Gewissen eines solchen unreifen Menschenkindes noch der Erziehung bedürfen, das kommt ihm nicht in den Sinn.

Der Fall ist hier als ganz einfach angenommen. Herr Schulze soll sich die Zwangslage nicht zu nutze gemacht haben. Seine Angabe über die Höhe der von Arthur begangnen Unterschlagungen, die doch nur auf einseitigen Ermittlungen beruhen, sollen richtig sein. Das Ganze soll auch nicht ein fein angelegter Streich gewesen sein. Herr Schulze soll nicht folgendermaßen gerechnet haben: „Ich habe Arthurs Arbeit nun beinahe drei Jahre umsonst gehabt: weshalb sollte ich sie in Zukunft bezahlen? Ich lege dem Jungen eine Falle. Er wird hineintappen: so bin ich ihn los und kann aus den Eltern noch ein ganz anständiges Stück Geld heraus schlagen.“ Der Fall wäre doch denkbar! Aber es sei angenommen, daß Herr Schulze ehrlich sei bis auf die Knochen: würde wohl jemand Herrn Schulze seinen Sohn anvertrauen mögen, der Arthurs Geschichte kennt? Wer nicht Neigung oder Zeit dazu hat, auf Ordnung in seinem Geschäfte zu achten, wer in dem Lehrverhältnisse nichts weiter sieht als eine rein äußerliche Beziehung, der ist zum Lehrer nicht befähigt. Das liegt auf der Hand. Wer ist aber in der Lage, sich über den einzelnen Fall ein Urteil zu bilden? In der großen Stadt bekümmert sich eben keiner um des andern Eigenart, und solche Vorfälle verlaufen meist im stillen. Kommt von Hunderten einer in die Zeitung unter der bekannten Spitzmarke „Wieder ein jugendlicher Durchgänger!“ oder „Ein neues Opfer jugendlichen Leichtsinnes stand gestern vor den Schranken“ — so überspringen die meisten die allbekannte Geschichte, der gewissenhafte Leser aber ächzt über die Verderbtheit

der Zeit, wo Untrene sich dergestalt häuft. Ob der Leichtsinrige auch zur Treue angehalten worden ist, davon sagt die Zeitung nichts, und darnach fragt keiner.

Die Frage ist aber dringend, und es wäre an der Zeit, sie aufmerksam zu erwägen. Denn das jetzige Lehrlingswesen ist ein öffentliches Uebel.

Lehrlinge auszubilden, womöglich nur mit Lehrlingen zu arbeiten, ist ein recht vorteilhaftes Geschäft. Ist der Lehrling so weit, daß er auf Lohn Anspruch zu haben glaubt, so wird er einfach auf die Straße gesetzt — ein neuer findet sich immer. Man sollte sie einmal zählen, um das schreiende Mißverhältnis festzustellen zwischen ihnen und der Nachfrage oder der Möglichkeit, sich selbständig zu machen. Die Menge der „Stellenlosen,“ die, ihres Berufes kundig, dennoch keinen Platz darin finden, ist schon zum Leiden des ganzen Volkes geworden. Und immer noch drängen die untern Schichten nach oben.

Wir können dieses Drängen nicht zurückdämmen, es liegt eben in der menschlichen Natur, daß der Vater den Sohn in eine höhere Stellung schieben möchte. Wir können es auch nicht hindern, daß sträfliche Gewinnsucht dieses Drängen befördert. Die Gewerbefreiheit kann nicht aufgehoben werden. Aber eingeschränkt kann sie werden, wo sie Schaden stiftet, und ist eingeschränkt worden. Denn „Freiheit,“ sagt der größte Geschichtschreiber der modernen Revolution, „Freiheit ist nicht an sich eine Wohlthat, sie ist nur Mittel zu bürgerlichem Glücke.“ Dem Wirte, der das Laster fördert, nimmt man die Schantgerechtigkeit. Und dem Manne, der seine Lehrlinge verwahrlosen läßt, sollte man die Befugnis, Lehrlinge auszubilden, nicht nehmen können?

„Polizeiwillkür!“ ruft Heulmeier. Polizeiwilktür, mein verehrter Herr, braucht dazu garnicht eingeführt zu werden. Lassen wir die Polizei ganz aus dem Spiele, aber geben wir dem Richter die Möglichkeit, wenn Herr Schulze einmal eines seiner Opfer wirklich vor die Schranken bringt, Herrn Schulze dieses Handwerk ein für allemal zu legen. Oft wird er freilich nicht in die Lage dazu kommen. Aber die Furcht davor wird doch in manchen das Bewußtsein der Verantwortlichkeit wecken. Denn Freiheit ist wie der Adel: sie verpflichtet. Wird solche Pflicht nicht erkannt, so muß man nachhelfen, damit das Rechtsbewußtsein, in dessen Schalen Freiheit und Pflichtgefühl einander fortwährend aufwiegen müssen, nicht in Schwanken gerate. Unser Rechtsbewußtsein kippt bedenklich, das weiß jedermann; warum sollen keine Gewichte aufgelegt werden dürfen?

F. Gr.

ad naturam delineavit

Oct. 84.

